

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 33

Artikel: Der Wanderer

Autor: Dietiker, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

16. August 1919

Der Wanderer.

Von Walter Dietiker.

Ich schreite durch das alte Dorf,
darin mir manch ein Jahr verrauschte,
und will nun heimwärts, nach der Stadt.
Die alten Fensteraugen blinzeln
traumhaft nach mir: „Ach so, du bist's?“
und schlafen wieder.
Der Mond blinkt silbern, Bäume flüstern,
und nun führt mich mein Weg
vorbei an jener Schlummerstätte,
allwo die Schläfer nimmermehr erwachen.
Da weiß ich manchen, der mit mir gewandert,

mit mir manch gutes Wort gesprochen,
mit mir manch kühlen Trunk getan.
Nun schlummern sie und wandeln nimmer
und schweigen
und ihre Lippen lebt
kein Tröpflein Weines mehr . . .
Wer bin ich, daß ich noch
des Lebens Straße wandle,
der grünen Bäume Odem atme
und meine Schritte lenke nach der Stadt,
die morgen leuchten wird im Glanz der Sonne?

Aus: Walter Dietiker, „Gedichte“. Verlegt bei A. Francke, Bern.

Renate.

Von Theodor Storm.

— — Da ich meiner wieder mächtig worden, fand ich
mich in meinem Logement in meiner Bettstatt liegend und
sahe meine alte Schneiderswitwen neben mir auf dem
Stuhle, ihr grünes Fläschchen mit den Herztröpfen auf
dem Schoße. Ich tat aber gleichwohl, als ob ich noch in
Ohnmacht läge; denn das Gesichtlein neben dem Kopf des
grimmen Tieres stund mir gar lieblich vor, sobald ich nur
die Augen schloß; erwog auch bei mir selber, wenn es ein
Engel möge gewesen sein, so hab' es doch das Haar unter
ein goldglitzernd Räpplein zurückgestrichen gehabt, wie es
am Sonntag hierherum die Dirnen auf den Dörfern tragen;
ja, überkam mich fast die Lust, noch einmal auf St. Jürgens
Gaul hinaufzuklettern. Erst als das gute Mütterchen mit
der qualmenden Lampe mir unter die Nase fuhr, richtete
ich mich auf in meinem Kissen. Da rief sie einmal über das
andre ein großes Vobe-Gott; dann zapfte sie mir aus ihrer
grünen Flasche und sagte: „Es ist gut, Tossias, daß du
heut morgen bei deinem Vater Gottes Wort gehört; denn
unter dem Turm bei dem alten Taufstein soll unterweilen
iht der Teufel sitzen und bös Ding sein, mit weltlichen
Gedanken ihm vorbeizukommen.“

Ich aber frug gar ängstlich, ob sie mich denn dort hin-
ausgetragen.

„Freilich, Tossias,“ entgegnete sie; „s war ja der Küster; wer im Beruf geht, der braucht sich nicht zu fürchten.“

Da freute ich mich, daß ich meiner Sinne ganz un-
mächtig gewesen; denn ob meine Engelgedanken, die ich aus
der Kirchen mitgenommen, geistlich oder aber weltlich seien,
das wollte mir allganz nicht deutlich werden. Im übrigen
fiel mir bei, daß der grausame Quadrupede, mit welchem
ich gekämpft, des Küsters Albert Carstens seiner müsse
gewesen sein; er hatte, wie ich wußte, einem dänischen
Kapitän gehört, der bei letzterem in Quartier gelegen, bei
der Verennung der Finkenhauschanze aber sein Leben hatte
lassen müssen. Und erzählte mir auch das gute Mütterlein,
daß der vielen Einbruch wegen sie den Hund zur Wache
hätten in die Kirchen eingelassen. Woher aber der Engel
kommen, der mich vor ihm bewahret, das wurde mir nicht
kund; mochte auch späterhin, aus wes Ursach war mir selber
nicht bewußt, bei anderen Leuten mich nicht darum befragen.
Und ist mir in meiner noch übrigen Schulzeit, soviel ich an